15ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dinstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 21 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich.
Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt

für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 35. Donnerstag, den 25. Mai. 1848.

Alle an die Redaktion des Oelser Wochenblattes gerichteten Briefe und Einsendungen werden von heute ab unter folgender Addresse ergebenst erbeten:

An die Redaktion des Oelser Wochenblattes, abzugeben bei dem Verleger Herrn Ludwig.

Die Lage des Hofegesindes auf dem Lande.

Laut, ja an manchen Orten überlaut, erklingen die Klagetöne der gedrückten Menschheit, und verlangen mit Recht Abhilfe von Beschwerden und Lasten durch zweckmäßige Gesetze und Zurückweisung einzelner, bevorzugter Stände in angemessene Schranken. Noch hat sich aber keine Stimme für eine Klasse von Mitbrüdern hören lassen, die einer Veränderung resp. Verbesserung ihrer Lage im höchsten Grade bedarf; ich meine: das Hofe-Gesinde auf dem Lande. Selbst nicht vermögend, mündlich oder schriftlich öffentlich ihre gerechten Beschwerden an den Tag zu legen und davon auch durch drückende Dienstverhältnisse abgehalten, haben die Dominial-Dienstboten zeither duldend geschwiegen. Aus Mitgefühl für diese Unglücklichen und im Interesse sämmtlicher Landbewohner erlaube ich mir, die Lage des Dominial-Gesindes hiermit öffentlich zur Sprache zu bringen; vielleicht ließen sich dann Mittel auffinden, um die Lage dieser Gedrückten einigermaßen zu erleichtern.

Das Hofe-Gesinde besteht zum größten Theile aus verheiratheten Knechten; hierorts sind deren 12, mit Familien von durchschnittlich 5 Köpfen. Diese Knechte besorgen unter Aufsicht der Amtleute und Vögte den Ackerbau und die Verpflegung des Zug- und Nutzviehes. Noch ehe der Morgen graut, sind sie thätig und legen sich erst spät zur Ruhe nieder; die Mittagsstunde wird ihnen sehr knapp zugemessen, und manche müssen erst nach Sonnenuntergang, wenn das Zugvieh ausgespannt ist, dieses auf die Weide treiben, und dort bis Mitternacht hüten. Und was ist der Lohn für ein so mühseliges Leben? Leider muß ich antworten: Das Hofe-Gesinde erhält dafür nicht satt zu essen, geschweige denn Mittel, um nur einigermaßen sich des Lebens menschlich freuen zu können. Es ist zwar auch in andern Verhältnissen so, daß das Pferd, welches den Hafer verdient, ihn nicht bekommt; bei dem Hofe-Gesinde ist aber das Mißverhältniß zwischen Arbeit und Lohn ein zu himmelschreiendes, und führt so viele Nachtheile auch für die übrigen Landbewohner herbei, als daß darüber geschwiegen werden könnte. Während der Gutsherr oder Pächter jährlich Tausende zusammenscharrt oder vergeudet, muß sein Gesinde, was ihm doch eben das Geld verdient, hungern oder stehlen. Für seine anstrengende, höchst nützliche und unentbehrliche Thätigkeit erhält der Knecht, auch wenn noch so viele Kinder ihre Hände nach Brot zu ihm strecken, jährlich 10 bis 12 Thaler Lohn; davon geht aber 1 Thlr. auf Klassensteuer für Mann und Weib ab; in der Regel muß auch Schulgeld gezahlt und müssen Lernmittel beschafft werden, auf zwei Kinder gewiß nicht zu hoch mit 3 Thlr. berechnet, bleiben noch 6 bis 8 Thlr. Allerdings erhält das Gesinde noch Emolumente: allwöchentlich 2 Brote, oft von sehr schlechter Beschaffenheit, monatlich 3 Metzen Roggenmehl, 1 Metze Gerste und 1 Metze Erbsen; auch diese Gegenstände sind oft nicht genießbar; neulich schüttete der Müller, dem von einem Hofeweibe die Gerste zum Umtausch gegen etwas Mehl gebracht wurde, letztere in den Hof dem Federvieh vor, „weil sie nur als Taubenfutter (wegen des vielen darin enthaltenen Unraths) einigen Werth habe.“ Alle 14 Tage erhalten die Hofeknechte ein Achtel Quart Leinöl (im Winter), oder ein Achtel Quart Butter (im Sommer), und auf Fleisch jeden Sonntag 1 Sgr., an den hohen Festen 1 Sgr. 9 Pf., und zur Kirmes und Fastnacht je 1 Sgr. 2 Pf., das Pfund Rindfleisch mit 3 Sgr. berechnet, kommt demnach durchschnittlich auf den Monat 1 Pfund Fleisch. Dazu werden dem Gesinde noch 3 oder 4 Furchen Kartoffeln bewilliget, die aber oft, wie in den letzten Jahren, wenig oder gar keinen Ertrag gewähren. Den Samen dazu, sowie auch auf das bewilligte Leinbeet muß der Knecht selbst geben. Zur Noth könnte eine Person mit diesen Lebensmitteln ausreichen; wie aber, wenn die Familie 4, 5 oder noch mehr Köpfe stark ist? Werden 6 Menschen mit 2 Brötchen bei anstrengender Arbeit Morgens und Abends eine Woche hindurch gesättiget? Können aus 3 Metzen Mehl, der wenigen Gerste und den Erbsen 30 Mittagsmahlzeiten für so viele Mäuler beschafft, und mit circa ¼ Quart Fettigkeit schmackhaft gemacht werden? Langt ein kleines Quart Salz für den Monat als Würze? Können mit dem Flachse von einem Leinbeete Hemden für eine Familie, und mit den Paar Thalern baarem Lohne die übrige Kleidung beschafft werden? Jeder verständige Hausvater und jede erfahrene Hausmutter wird müssen antworten: es ist rein unmöglich, daß eine Familie mit diesen wenigen Mitteln durchkommen kann. Die Hofeleute kommen auch damit nicht durch. Wenn auch manches Hofeweib, die gerade keine kleinen Kinder hat, sich nebenbei etwas verdienen kann, so ist damit auch noch nicht geholfen. Hier erhalten die Hofeweiber täglich 1 Sgr. 9 Pf. Lohn, an manchen Orten noch weniger, und dennoch ist nur wenige Monate Gelegenheit zu einem solchen Nebenverdienst. Im Winter wird zwar gesponnen; aber der Strähn Garn bringt nur 3 bis 4 Sgr., (jetzt noch weniger) und es werden wöchentlich von der ganzen Familie nach Abzug der Selbstkosten kaum 2 bis 3 Sgr. ersponnen. Daß die Hofeleute dennoch leben und arbeiten, beruht auf dem Umstande, daß

ihr Brotherr zugleich die Polizeibehörde bildet und es in der Regel stillschweigend duldet, daß seine hungernden Arbeiter sich auf Kosten Anderer durch Diebstahl ernähren. Der Hunger thut wehe, zum Betteln haben sie keine Zeit, folglich müssen sie stehlen. Daher ist zahlreiches Hofe-Gesinde eine wahre Geißel für die übrigen Dorfeinsassen. Der mühsame kleine Wirth muß durch den Tag eigenhändig Feldarbeiten verrichten und möchte jede Nacht auf seinem Morgen liegen, damit nicht hungerndes Hofe-Gesinde seine Kartoffeln oder Rüben, oder seine Garben holt. Schutz dagegen findet er bei der Orts-Polizeibehörde *selten*. Dem Schreiber dieses, auf dessen Veranlassung wegen gestohlener Kartoffeln Nachsuchung bei dem Hofe-Gesinde stattfand, und wo man deren in Menge fand, antwortete der Wirthschafts-Beamte, der den Polizeiherrn vertrat: „Die vorgefundenen Kartoffeln sind, wie die Hofe-Leute selbst sagen, vom „Herrn" gestohlen, und wenn sie uns bestehlen, so geht es Sie nichts an." Es war zwar erweislich, daß die Kartoffeln von den herrschaftlichen Feldern nicht gestohlen sein konnten, denn hier werden dieselben wohlweislich sehr spät gelegt und daher sehr spät reif; es fand indeß keine weitere Untersuchung, geschweige denn Bestrafung statt. Die schlechte Belohnung des Hofe-Gesindes ist daher nicht blos ein Uebelstand für diese, sondern ein Krebsschaden für sämmtliche Dorfeinsassen. Ich schlage daher als Mittel zur Abhilfe vor: die Gutsherren möchten angehalten werden, ihr *Gesinde und die Familien derselben* vollständig zu beköstigen, wie es die bäuerlichen Besitzer durchgehends thun. Allerdings würden dann die Herrschaften das zeitige Heirathen ihrer Knechte nicht mehr, wie jetzt, begünstigen, weil sie dann die „Brut" mit ernähren müßten; allein dieß würde für die Gesammtheit gewiß nur Vortheil bringend sein. **18.**

Endlich ist der große Tag gekommen, an welchem das preußische Volk zum ersten Male seine Souverainität ausüben, an welchem seine Vertreter den Grundstein zu der errungenen Freiheit legen sollen! Im Hinblick auf die wichtige Bedeutung dieser Aufgabe hat die Redaktion der Berliner Zeitungshalle folgenden Gruß an die preußischen Volksvertreter (in der Nro. **118.** ihrer Zeitung) gerichtet, den wir seines edlen und gediegenen Inhaltes willen unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen.

Wir begrüßen die heut eröffnete Versammlung unserer Volksvertreter, welche die Aufgabe hat, den Grund unserer neuen Verfassung zu legen, in dem Vertrauen, daß, wie auch ihre Zusammensetzung sich herausstellen und wie auch das Ergebniß ihrer Verhandlungen und Beschlüsse ausfallen möge, dem Drange der Freiheit, welcher durch die Welt geht und die Völker durchzittert, kein Damm mehr gesetzt werden kann. Mögen diese Männer, welcher Richtung und Denkart sie auch angehören, schauernd die Größe und den Ernst der Aufgabe erkennen, welche ihnen gestellt ist; mögen sie sich tief und innig durchdringen mit dem Gedanken, daß es in ihr Urtheil und in ihren Willen gelegt ist, ob wir den Weg einer schönen friedlichen Entwickelung, oder den Weg neuer Schrecken und Stürme zu betreten haben werden. Möge es ihr Wille sein oder werden, und möge es ihnen gelingen, sich hochherzig hinauszusetzen über alle eigensüchtigen Antriebe des Kastengeistes wie über alle kleinlichen, spießbürgerlichen Befürchtungen; mögen sie keinen Augenblick vergessen, daß es das Volk, *das Volk in seiner Gesammtheit, das Volk mit seinem Verlangen nach Glück und Zufriedenheit, mit seinen Hoffnungen und Wünschen, mit seinen Lebensansprüchen und Menschenrechten, daß es das lebendige Volk* ist, durch dessen Urwahlen, wenn auch nur mittelbar, sie den Beruf erlangt haben, den sie üben sollen, über sein Wohl und Weh zu entscheiden. Mögen sie der sittlichen gesellschaftlichen Kraft des Volkes in seiner ganzen Breite muthig vertrauen und nimmer glauben, daß eine gesunde und lebensvolle Entwicklung der Volkskraft in künstliche Schranken eingeengt werden müsse, um einen geregelten Verlauf zu nehmen; mögen sie all ihr Dichten und Trachten auf Befruchtung des Volksackers gerichtet sein lassen und getrost über das vermeintliche Unkraut hinwegsehen, das den kleinen Seelen stets vor Augen gaukelt und sie an weiter nichts als Ausjäten und Vorbeugen denken läßt. Seid Wächter und Hüter des Wachsthums unserer Freiheiten, ihr, unsere Vertreter! Schaffet uns — dies sei euere alleinige Sorge — eine solche Verfassung, in der wir die größte und weiteste Freiheit haben, jeder auf seinem Flecke und jede Gemeinschaft in ihrer Sphäre, ihre volle Kraft zu entfalten und frei und stark sich selbst zu bestimmen und zur Entscheidung dessen, was einem größeren Kreise gemeinsam ist oder gar dem Ganzen angehört, einen so gebildeten und in Freiheit geübten Sinn und Geist mitzubringen, daß sie in ihren Beschlüssen die nothwendigen Beschränkungen des Einen durch den Andern nur zu neuen Stützen der freien und kräftigen Entwickelung jedes Einzelnen machen. Weichet zum Wenigsten keinen Schritt breit zurück hinter die bereits uns zugesicherten und in Aussicht gestellten Freiheiten, machet diese uns nicht zu Täuschungen durch Clauseln, Bedingungen und Ausnahmen, die ihr hinzufügen könntet. Nein! gehet vorwärts, gebet mit vollen Händen, beschließet, daß das Volk hinfort unmittelbar seine Vertreter zu wählen habe, sorget dafür, daß die gesellschaftliche Organisation sich von unten herauf bilde, von der Familie und den kleinsten Gemeinschaften heraus und daß die höchste Spitze der Vertretung, in welcher die allgemeinen Gesetze gebildet werden, eine *einfache Einheit*, ein einziges Parlament, ein in sich beschlossener Landtag, nicht gespalten in zwei einander bekämpfende Hälften, sei. Denn wo ihr anders rathet und beschließet, so werdet ihr Zwietracht säen statt der Eintracht, den Grund legen zu einem Kriege von Klasse mit Klasse, der nur mit Zerrüttungen und abermaligen Umwälzungen enden kann. Hütet euch, stiftet nicht, um Ruhe zu gewinnen, Unruhe, und um den Frieden euch zu sichern, Bruch und Spaltung; suchet nicht, um euch nicht überstürzen zu lassen, rückwärts zu weichen, wovon die Folge sein müßte, daß ihr nur desto gewaltsamer über kurz oder lang vorwärts geschleudert würdet; gebet euch dem Geiste, der die Zeit bewegt, vertrauensvoll hin und lasset mit freudigem Willen sein Recht ihm werden, damit er nicht dereinst es euch oder euren Nachfolgern unter Gefährdung unser Aller entreiße. Schaffet dem Volke, was des Volkes ist, und so gehet an euer schweres und großes Werk, begleitet von unser Aller Segenswünschen!

In einem anderen Aufruf an die Volksvertreter heißt es:

Vor allen Dingen denkt daran, daß das Volk, indem es Euch zu seinen Vertretern gewählt, damit keineswegs gemeint hat, sich seiner ganzen Machtvollkommenheit zu begeben und sie Euch zu übertragen. Ihr müßt *frei und geschützt vor jedem sich gewaltsam aufdrängenden Einflusse* berathen, denn eine solche thätliche Einwirkung könnte nur eine locale, folglich usurpatorische sein. *Dem Einflusse des gesammten Volkes hingegen*, welcher sich nur *moralisch* bethätigt, dürft Ihr Euch nicht verschließen, Ihr seid die Sprecher der Nation, aber nur so lange, als Ihr die Wünsche, die Gesinnungen, welche Euch die Wählerversammlungen ausgedrückt, ausspricht und vertheidigt. Ihr seid die Vertreter der Nation, weil es physisch unmöglich ist, daß die Nation in Masse, daß **4** Millionen sich zu einer berathenden Versammlung vereinigen. Nur in diesem Sinne seid Ihr die Vertreter des Volks; wolltet Ihr es in einem andern sein, würde Euch die Nation nicht anerkennen, würdet Ihr die mit Ungeduld erwartete und so dringende Consolidirung der Rechte der Nation von Neuem einer ungewissen Zukunft überantworten!

Wenn Ihr sodann Eure Stellung richtig würdigt und nun an das Werk geht, so erinnert Euch zunächst, daß Ihr vor Allem *Deutsche* seid! „Preußen geht von nun an in Deutschland auf," so sprach der König am **21.** März; hütet Euch durch irgend einen Schritt den König in Widerspruch mit diesen Worten zu bringen, Ihr würdet dadurch Preußen in Widerspruch mit Deutschland bringen, Preußens Ansehen in Deutschland vernichten. Getrennt von Deutschland ist Preußen nichts! Wollt Ihr nur ernstlich Eure deutsche Gesinnung bekunden, so könnt Ihr auch keine Fehlgriffe darin thun, denn Ihr habt einen sichern Leitstern, das deutsche Parlament in Frankfurt. Dort ist das ganze deutsche Volk, dort ist auch das preußische Volk in gebührendem Verhältniß vertreten. Die Stimme, welche von dort ertönt, sei diejenige, der Ihr unbedingtes Gehör schenket. Thut daher nichts, was den Grundsätzen, welche in Frankfurt für die Verfassung des gesammten Deutschlands aufgestellt werden, nicht vollständig in Geist und Wort entspräche! Bedenket wohl, daß Europa die Augen auf Deutschland gerichtet hat und zum Theil ungläubig fragt, ob denn die deutsche Einheit, welche so lange in Aller Munde gelebt hat, nun wirklich eine Wahrheit werden würde? Fürchtet die Folgen, wenn es alsbald hieße: „die preu-

sische Nationalversammlung hat Deutschland in zwei große Heerlager gespalten."

Endlich, faßt die Beschaffenheit Eurer Aufgabe scharf ins Auge und erkennt, daß Ihr ein Werk zu vollbringen habt, welches ohne Beispiel in der Geschichte ist! Ihr sollt eine monarchisch=demokratische Verfassung schaffen! Unumschränkte Monarchien, Monarchien mit berathenden Ständen, constitutionelle Monarchien mit Kammern von durch Geburt oder Besitz privilegirten Abgeordneten, alles dieses mit allen erdenklichen Schattirungen ist da gewesen. Eine constitutionelle Monarchie ohne bevorzugte Klassen mit unbedingtem allgemeinen Wahlrecht ist noch nicht da gewesen, Ihr macht den ersten Versuch! Ihr, Anhänger der Monarchie, die Ihr in dieser das Heil der Völker erkennt, und Ihr, Freunde der Republik, die Ihr aber anerkennt, daß, nachdem das Volk am Tage seines Sieges das Königthum unangetastet gelassen hat, Niemand das Recht hat, ihm die Republik aufzudringen, Ihr Alle dürft und könnt jetzt nichts Anderes wollen, als das demokratische Königthum mit allen seinen Consequenzen. Besonders aber Ihr, Freunde des Königthums, bedenket, wenn Ihr es nicht auf wahrhaft demokratischer Grundlage baut, wenn Ihr irgendwie Zwittergestalten zulaßt, daß Eure Gegner sagen werden, das Königthum sei mit der Volksfreiheit unverträglich!

Vertreter des Volkes! Noch kennen wir Euch nicht in Eurem Wirken! Ohne Vorurtheil, ohne Mißtrauen gegen Euch, sondern im Vertrauen auf Eure Einsicht, auf Euren Patriotismus, richten wir diese mahnenden Worte an Euch. Der Genius der Freiheit stehe Euch in den schweren Stunden zur Seite. (Z. H.)

Einige Finsterlinge in Berlin, die sich fürchten, wenn ein Paar Hundert Menschen ein lautes Wort mit einander reden, und Jeden, der sich nicht scheuet seine Meinung frei zu sagen, und die Wahrheit zu bekennen, mit dem beliebten Namen „Rebell" bezeichnen, haben den Versuch gemacht, beim Ministerium ein Verbot der Volksversammlungen während der Dauer der Nationalversammlung zu erwirken. Die Bürgerwehrmänner in Berlin sollten sich dabei betheiligen, der gute Sinn derselben sträubte sich aber gegen diesen Angriff auf das uns kürzlich erst gesetzlich gesicherte Recht der freien Versammlung, und erließ statt Dessen einen mit vielen Unterschriften bedeckten Protest, welcher folgendermaßen lautet:

Man wagt es, Stimmen aus der Bürgerwehr zu sammeln, welche beim Staatsministerium das Verbot der Volksversammlungen für die Stadt Berlin während des Zusammenseins der Nationalversammlung beantragen. Wir unterzeichneten Bürgerwehrmänner der verschiedensten Bezirke erklären hiermit, daß wir eingedenk der heiligen Pflicht der Bürgerwehr,

die Errungenschaften des 18. und 19. März mit Gut und Blut zu wahren,

diesen Schritt als einen der Volksfreiheit gefährlichen und deßhalb mit der Stellung der Bürgerwehr unvereinbarlichen halten, — daß auch dem Staatsministerium das Recht nicht zusteht, Angesichts der Nationalversammlung die öffentliche Meinung in der Hauptstadt des Landes durch Unterdrückung des Rechts des freien Worts und der freien Versammlungen in Fesseln zu legen. Ein solcher Schritt würde außerdem, ähnlich wie die plötzliche Zurückberufung des Prinzen von Preußen durch das Ministerium, die jetzt wieder eingetretene Ruhe der Hauptstadt aufs Aeußerste gefährden.

Berlin, den 19. Mai 1848.

Die Bürgerwehrmänner.

Die Proteste gegen die Zurückberufung des Prinzen von Preußen gehen noch immer sehr zahlreich ein.

So hat der Arbeiterverein in Königsberg folgenden Protest an das Ministerium gesandt:

Das Königl. Staatsministerium hat auf Zurückberufung des Prinzen von Preußen angetragen, und der König hat dieselbe auf das Schnellste in's Werk gesetzt, so daß die Volksstimme sich über eine so wichtige Angelegenheit nicht zeitig hat aussprechen können. Das Volk aber sieht in dem Einflusse des Prinzen von Preußen auf die Regierung ein Unglück, und so hält es auch der Unterzeichnete Arbeiterverein Königsberg für seine Pflicht, gegen diesen Schritt des Königl. Staatsministeriums sich entschieden auszusprechen.

Wir begreifen nicht, warum man durchaus dem Volke im Voraus einen Glauben an die veränderte Gesinnung des Prinzen von Preußen abzwingen will, den es nur aus eigener Erfahrung schöpfen kann, und noch dazu von uns verlangt, wir sollen in der Ritterlichkeit des Prinzen eine Gewähr für unser Heil finden; denn bisher hat sich diese Ritterlichkeit uns nur in der feindlichen Stellung des Soldaten gegen den Bürger und in der heftigen Vertheidigung des Absolutismus gezeigt, und darum befürchten wir in der Rückkehr des Prinzen einen Anlaß zu neuem Blutvergießen. Nachdem derselbe aus der Hauptstadt entflohen, könnte nur seine offene Rechtfertigung gegen das Volk und ein ehrliches Verwerfen seiner früheren Handlungsweise ihm den Weg zum Vertrauen des Volkes bahnen.

Ferner aber müssen wir es beklagen, daß das Königl. Staatsministerium, obgleich es nur durch das Vertrauen des Volkes bestehen kann, ganz in der Weise der früheren Regierung mit lauter Scheingründen und Verdrehungen uns abspeisen will. Es ist weder über das damalige seltsame Verschwinden des Prinzen von Preußen aus Berlin und Potsdam, in welchem das Volk nun einmal die Folge eines bösen Gewissens sieht, noch über seinen Auftrag in England und Belgien, noch über die Gründe der Rückberufung eine offene Sprache geführt worden. Wir müssen darauf dringen, daß man uns für mündig hält und uns überall die wahren Gründe und die wahre Sachlage ohne allen Rückhalt vorlegt. Aus allen diesen Gründen thun wir einen entschiedenen Einspruch gegen die Zurückberufung des Prinzen von Preußen, und erklären dieselbe nur dann für möglich, wenn der Prinz die neue jetzt erst zu gründende Verfassung des Preußischen Staates vollständig und feierlichst wird angenommen haben.

In der schlesischen Zeitung ist eine Erklärung von den Unteroffizieren und Gemeinen des 11. Regiments abgegeben, in welcher gesagt ist, daß sie keiner Partei in Bezug auf die Rückkehr des Prinzen von Preußen Gehör geben werden, indem sie am alten Soldatensystem treu und unverbrüchlich hängen und kleben wollen.

Wir sind weit davon entfernt, diesen echten patriotischen Sinn unserer lieben Kameraden: insofern derselbe von ihnen ausgeht, zu verdächtigen, sind auch weit davon entfernt, den edlen? — Prinzen von Preußen als unsern Anführer nicht anerkennen zu wollen, insoweit wir denselben kennen; jedoch glauben wir, daß ein Patriotismus, welcher uns beim Appell oder sonst wo durch Offiziere uns aufgedrungen wird, kein echter sein kann und darf; freilich sind wir nur gemeine Soldaten; dürfen daher als solche keine Meinung haben, indem uns ja das Associationsrecht durch ein Rescript des Ministeriums genommen ist und wir der Stimme des Volks, sei es nun, welche es wolle, kein Gehör geben dürfen.

Wir glauben aber, daß eine Erklärung, die nicht aus unserm freien Antriebe hervorgegangen ist, sondern die erst von unsern Offizieren, welche selbe schon fertig und zum Unterzeichnen in der Tasche haben, angeregt wird, keine freie sein kann.

Gebt uns daher das freie Vereinigungsrecht, durch welches der Austausch der Gesinnung möglich gemacht wird; dann erst werden Erklärungen, welche von uns ausgehen, untrüglich sein und die innige, freie Willensmeinung der Gesammtheit ausdrücken!

Viele Soldaten des zehnten Regiments.

Feuilleton.

Wohin es noch kommen kann.

Führer: Einundzwanzig, zweiundzwanzig, einundzwanzig, zweiundzwanzig — Potz Himmeltausend Donnerwetter, Tiebke, wo lassen Sie den linken Hinterfuß.

Bürger: Herr Lieutenant, wir sind müde, haben Sie nichts zu trinken.

Führer: Potz Bomben und Haselnüsse, wollt Ihr schweigen! Artikel 1. sagt: Ihr exercirt so lange als es mir gefällt. — Seid ihr Bürger? S.... seid Ihr, wenn Ihr noch einmal unter dem Gewehr sprecht.

Alle: Davon steht nichts in den Artikeln.

Führer: Stillgestanden! — Rottenführer, lesen Sie die Kriegsartikel vor, damit die Bürger wissen, wer sie hierhergestellt hat.

Bürger: Wir sind aus freiem Antriebe zusammengetreten, wir können daher aus freiem Antriebe auch manchmal nicht zusammentreten.

Führer: Kreuz Element. Man muß Standrecht über Euch halten. Die gute Zeit ist aus, da jeder machen konnte, was er wollte!

Bürger: Herr Zugführer, schimpfen's nicht; wir schmeißen sonst's Gewehr weg. Wir sind freie Bürger, wissen's! — Sie sind ein Aktionair, wollen uns wieder unter die Knute bringen. Wir sind Demokraten, wissen Sie's, wir können uns selbst kommandiren, wir brauchen Sie nicht.

Führer (erbittert): Wart ich will Euch die Demokratie anstreichen, daß ihr den Himmel für einen Dudelsack ansehet. — Das Gewehr auf! — Marsch! — Einundzwanzig, zweiundzwanzig. — Ihr habt Alle Hausarrest, strengen Hausarrest, verwirkt! dreiundzwanzig, vierundzwanzig.

Ein Bürger zum andern: Du, es wird doch am Ende Ernst werden. Wir werden bitten.

Bürger: Herr Zugführer, kommandiren's mal Halt! Ich hätte was zu sagen.

Führer: Halt, das Gewehr ab, rührt Euch!

Die Bürger räuspern sich.

Bürger Herr Zugführer, ich wollte bitten, wenn Sie mir wollten 8 Tage Hausarrest geben; ich habe zu Haus ein paar Dutzend alte Stiefeln zu beflicken, sie liegen schon viele Wochen. Wenn ich nicht exercire, so habe ich die üble Gewohnheit, daß ich nicht gern zu Hause bleibe. Habe ich aber Hausarrest, da werde ich schon arbeiten.

Führer: Das ist brav, Bürger; Sie sehen also doch ein, daß solche Strafartikel auch ihr Gutes haben. Also die Strafartikel der Schutzmannschaft sollen leben! O ich wußte schon, daß der gute Geist von meiner Wehrmannschaft nicht ganz gewichen ist. — Stillgestauden! Das Gewehr auf! Marsch!

(Die Compagnie verliert sich in einen baierschen Bierkeller.)

---

verantw. Redakteur: E. Wiener, in Vertret.